



Mundarten und Stammesgrenzen in Oberfranken.

Von
Professor Dr. Chr. Beck in Bamberg.



ohl wenige Winkel deutschen Landes dürfte es geben, deren Bevölkerung sich aus so zahlreichen und fremdartigen Bestandteilen zusammensetzt wie die nordöstliche Ecke Bayerns, das heutige Oberfranken. Hier stießen in den Zeiten, als die einzelnen Völkerstämme noch in der Ausdehnung begriffen waren, diese von den verschiedenen Himmelsrichtungen her auf einander und schoben sich keilförmig in einander. Von Nordosten und Osten drangen die Winden (Wenden), d. i. slavische Völker, Sorben und Tschechen, gegen Westen vor und ließen sich am Main, „Moinwinidi“, und an der Regnitz bezw. Rednitz, „Ratenzwinidi“, in dem späteren „Ratenzgau“, nieder. Von Südosten her breiteten sich die Bayern nach Westen bis zur Rednitz bei Erlangen und von da über Kreußen nach Norden über das Fichtelgebirge hinaus bis zur Elster ins sächsische Vogtland einerseits und über die thüringische Saale bis zum Nordrand des Frankenwaldes andererseits aus, den sog. Nordgau und Teile des Ratenzgaues sowie der forstbischen Mark umfassend. Im Südwesten, an der Rednitz, bei Erlangen-Forchheim, laufen die Siedlungen der Schwaben aus. Deren Nachbarn und gefährlichsten Konkurrenten, die Franken, kamen von Westen her, über den Steigerwald und mainaufwärts an die Regnitz und an den Obermain und besiedelten die westlichen Teile des Ratenzgaues, das Volkfeld, den Hahngau, das Grabfeld und gelangten über Baunach, Itz und Rodach bis zum Frankenwald. Von Nordwesten, zwischen Grabfeld und thüringischem Orlagau, schoben sich die Thüringer herein bis zum Banzgau; vor 536 erstreckte sich das Thüringerreich sogar bis zur Donau. Sachsen, die in oberfränkischen Ortsnamen wie Saffendorf, Sachsendorf, Saffanz-

fahrt, Sachsenmühle, erscheinen, sind in größeren Massen nicht eingewandert; sie wurden als Strasskolonisten von Karl dem Großen in die fränkischen Gebiete versetzt.

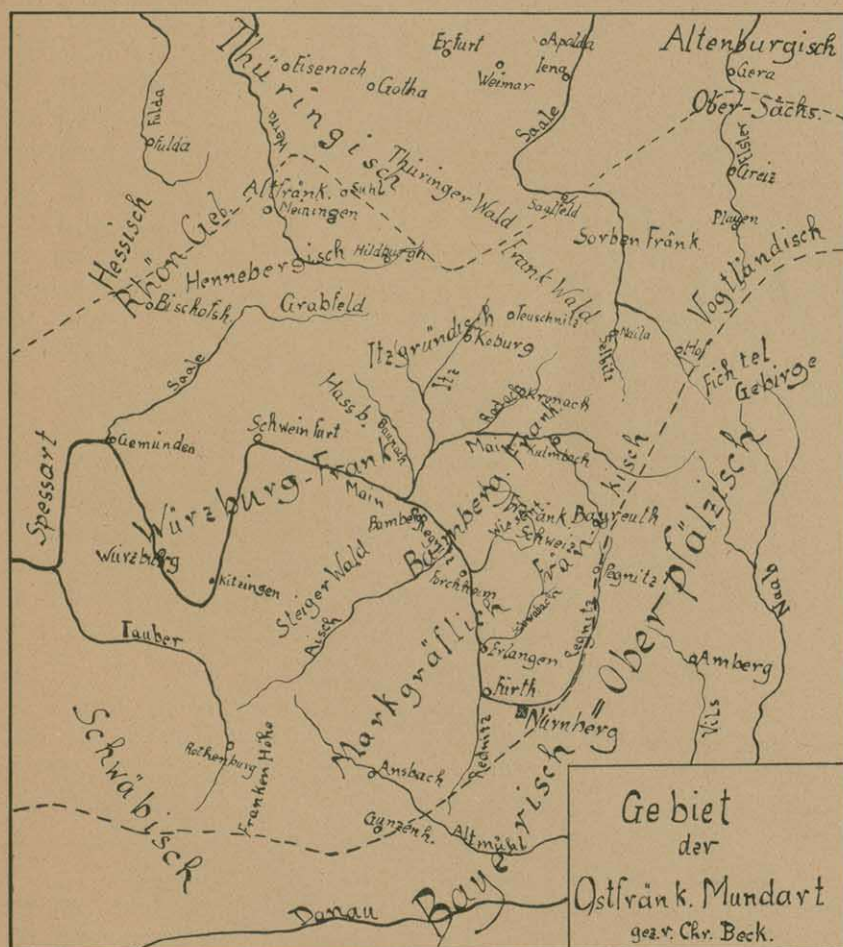
Das ist in großen Zügen der Gang der Besiedelung nach der geschichtlichen Überlieferung. Diese berichtet uns auch von der Anwesenheit der Markomannen und der Burgunder am Obermain; indessen lassen sich die Spuren davon im Volkstum nirgends nachweisen. Die Römer kommen für unser Gebiet als Besiedler gar nicht in Betracht. Die paar Orte mit dem Grundwort *villare*, lat. *villare*, v. *villa*, das zum Nachweis römischer Siedlungen herhalten mußte, sind späte, wohl fränkische Gründungen, aus einer Zeit, da dieses lat. *villare* mit vielen anderen lat. Wörtern wie *münster*, *zell*, *speicher*, *weiher* usw. bereits zum Lehnwort geworden war. Dagegen sind die Kelten durch Gräberfunde und zahlreiche Ringwälle (auf der Ehrenbürg bei Forchheim, auf dem Staffelberg bei Dichtenfels, auf der Westseite des Banzerberges, auf der Grünbürg bei Stadtsteinach) bezeugt. Ob die Flußnamen „Main“ und „Rednitz“ in die Keltenzeit zurückreichen, kann bei dem jetzigen Stande der Namenforschung nicht entschieden werden. Desgleichen ist die Frage des Wendentums in Franken noch nicht gelöst. Doch hat sich bereits herausgestellt, daß dieser fremde Einschlag in den Ortsnamen lange nicht so bedeutend ist, wie bis in die letzten Jahrzehnte fast allgemein angenommen wurde. In den Mundarten lassen sich deutliche Spuren des slavischen Volkstums jedenfalls nicht nachweisen. Nur die auffallend starke Betonung der Endsilben im Dialekt der Stadt Bamberg und Umgebung, wie in *vatä* Vater, *madla* Mädchen, könnte an einen außerhalb des Germanischen liegenden Einfluß denken lassen¹⁾. Doch liegt keine Veranlassung vor die Sprache der Bamberger Gärtner, wie so häufig geschieht, als eine in ihrem Wesen slavische anzusehen. Sie ist in der Hauptsache fränkisch, dazu mit Eigentümlichkeiten aus dem Bayerischen stark untermischt. Nicht minder ist die Sprache der Flößer des Frankenwaldes von Haus aus gut germanisch; sie nähert sich sogar viel mehr der Schriftsprache als die Sprache um Teuschnitz und um Selbitz, welche die gequetschten Diphthonge des Oberpfälzischen enthält.

Von den Schwaben sind auffallenderweise gar keine Spuren in der oberfränkischen Mundart nachweisbar. Obwohl diese an der südwestlichen Ecke Oberfrankens ansässig gewesen waren, wofür der Name des Flüsschens Schwabach spricht, der das Gräfenberg-Erlanger Tal durchfließt, fehlen doch alle für das Schwäbische charakteristischen Erscheinungen wie die scharfe Aussprache des *r*, o für u wie „ropfen“ statt „rupfen“, a statt en im Infinitiv, „sächa“ statt „sehen“, ia statt ie, „Kriach“ statt „Krieg“, mit gutturaler Aussprache des „ch“, „li“ statt „lein“, „Bleamli“ statt „Blümlein“. Nur die helle Aussprache des a in Wörtern wie „Nadl“, „Fahne“, „Gabl“, wie man sie im unteren Wiesenttal noch findet,

¹⁾ Man hört diese Betonung auch in Ortschaften östlich von Windsheim. Sollte sich das noch aus der Zeit des Alt- und Mittelhochdeutschen, wo die Endsilben einen stärkeren Nebenton als heute trugen, erhalten haben?

z. B. in meinem Heimatorte Preßfeld, könnte auf schwäbischen Einfluß weisen; doch kann das sehr wohl ein Überbleibsel der alten, gemeingermanischen Aussprache des a in diesen Wörtern sein.

Nicht viel anders steht es in dieser Hinsicht mit dem thüringischen Einschlag in unserem Dialekt. Zwar enthalten oberfränkische Ortsnamen das thüringische Grundwort *leben*, das in Unterfranken noch begegnet oder die thüringische End-



silbe *ungen* in keinem Namen, dafür ist der Name des Volkes selbst in „Döringsstadt“, früher „Doringestat“ erhalten; auch haben wir das in Thüringen häufig vorkommende „Halde(n)“ für oberdeutsches „Leite(n)“, Bergabhäng, in zwei Namen, in „Nordhalben“, früher „Northalden“, und in „Heiligenstadt“ (Fränk. Schweiz), früher „Haldenstat“. Im Dialekt könnte die Aussprache *ng* bzw. *ngf* für *nd* in Wörtern wie „Ringfen“, Rinde (Bamberg und unteres Wiesenttal) „Ringfala“, Dömin. davon, „schlingfen“ für schlinden, „Schlunf“ für Schlund,

„Flingn“ für Flinte als thüringisch angesehen werden, da im Thüringischen und in den Nachbarmundarten wie der Rhön der Wandel von nd zu ng, „anger“ für ander, „fingn“ für finden, „Keing“ für Kinder usw. allgemeiner ist.

Dieser Übergang von nd zu ng ist auch in der mundartlichen Aussprache und in der auf diese zurückgehenden urkundlichen Überlieferung von Ortsnamen zu bemerken, z. B. in den Ortsnamen auf *-wind(en)* wie „Etlaßwind“, dial. „Erlaschwing“, 1516 Ettelschwing, 1517 Ettelwingen; „Reichenschwand“ lautet im Volksmund „Reigeschwong“, im 15. und 16. Jahrh. *-schwang(ek)*¹⁾. Man hat die Mundart von Teuschnitz (Dr. Haupt) und die von Selbitz (Zapf) als thüringisch angesehen; bei näherer Betrachtung werden sich diese als bayerisch-fränkisch herausstellen. Das thüringische Bäckchen *er*, die Demin.-End. *-chen* statt *-lein*, die Aussprache *ng* für *nd* sind in diesen Mundarten nirgends zu beobachten, dafür reines Zungen-*r*, das fränkische Demin. *-la* und die bayer.-oberpfälzischen fallenden Diphthonge wie *ou* („Kou“ statt *Kuo*), *ei* („Beir“ statt *Bier*). Daß die Sprache im Frankenwald und nördlich vom Fichtelgebirge in ihrem Grundstock oberdeutsch, d. i. bayerisch bzw. fränkisch ist, beweist ferner der Umstand, daß die alten mittelhochdeutschen langen Vokale: *i*, *u*, *iu*, die auf mitteldeutschem Gebiet, am mittleren Main und in der Rhön, sehr spät bzw. nicht durchaus die Wandlung zu *ei*, *au*, *eu* mitgemacht haben, in Hof und im Frankenwald verhältnismäßig früh, um 1330, also Hand in Hand mit oberdeutschem Gebiet, mit den Städten Nürnberg und Bamberg, die Neuerung übernommen haben²⁾.

Demnach fällt die oberfränkische Mundart fast ausschließlich den beiden Stämmen der Bayern und der Franken zu. Wie grenzen sich nun deren Anteile zu einander ab? Nach dem heutigen Stand der Mundartenforschung nimmt das Ostfränkische, von dem für uns das Bamberger Fränkisch, an der Regnitz und am Obermain bis etwa Kulmbach und Kronach, das Würzburger Fränkisch, im Baunach- und Jhgrund, und das Bayreuther Fränkisch, in den ehemals markgräflichen Ländern Bayreuth-Kulmbach-Hof, die größere westliche Hälfte unseres Gebietes ein, während das Bayerische auf dem östlichen schmalen Streifen, an der Grenze gegen die Oberpfalz, am Fichtelgebirge, an der unteren Saale und am Nordostabhang des Frankenwaldes beschränkt ist, also das Bayerische der Oberpfalz, der sog. Sechsamter (östlich des Waldsteins), des Regnitzlandes (rechts der Saale, Rehau, Oberkrafau), des Selbitzgaues und der Gegend von Naila bis Teuschnitz enthält. Selbstverständlich gehen die Grenzen oft in einander über, sodaß im Osten bedeutende Mischgebiete vorhanden sind, in denen Fränkisch und Bayerisch fast gleich stark vertreten sind. Im allgemeinen läßt sich aber feststellen, daß das Fränkische auf Kosten des Bayerischen immer mehr an Boden gewinnt. Wo man früher echt bayerische Dialektformen gebrauchte, ist man jetzt zu den fränkischen übergegangen. Die letzteren gelten eben als feiner, weil sie

¹⁾ Es sei hier auch erwähnt, daß man in der Jungend *stenga* für *stehen* (von *stand*), *sing* für *sîn*, im Schwäbischen *ming* für *mein*, *Wing* für *Wein* spricht, daß also auch in diesen Gegenden eine Neigung zur gutturalen Aussprache des *n* besteht.

²⁾ D. Brenner, *Schriftspr. u. Mundarten in Bayern, Bamberg, Buchner.*

sich der Schriftsprache mehr nähern; man kann oft von den Leuten hören: „Die Alten haben ja so gesagt; aber jetzt sagt niemand mehr so“; ich denke z. B. an Formen wie „räat“ für „recht“, „wäassln“ für „wechseln“, „müng“ für „mögen“, „für wai?“ für „warum?“, eig. „für was (wie)“, die im Trubachtal früher häufiger, jetzt selten mehr gehört werden.

Und wie dieser Prozeß immer weiter nach Osten ausgreift, so muß man wohl annehmen, daß er weit im Westen einsetzt. Es sind verschiedene Anzeichen vorhanden, die zu der Annahme berechtigen, daß sich die bayrischen Siedlungen vom Südosten her die Flußtäler der Rednitz bezw. Regnitz und der Wiesent entlang bis an den Main ausdehnten, während sich ein anderer Zweig aus dem Osten nach Westen und Nordwesten erstreckte, so daß also fast unser ganzes heutiges Oberfranken, östlich von Regnitz, Main und Rodach, von bayrischen Siedlungen bedeckt erscheint. Diese Besiedlung ist schon vor den Franken und in größerem Maße als durch letztere erfolgt. Das bayrische Element mußte allmählich zurückweichen, weil die Franken einerseits als Herren auftraten andererseits eine höhere Kultur aufwiesen. Die Bayern als Ortsgründer sind unzweifelhaft verbürgt durch Namen wie „Baiersdorf“ bei Forchheim und bei Pichtenfels, „Baiersbach“ bei Stadtsteinach, „Baiergrün“ bei Naila und „Bayreuth“, Beierriute. Auch das häufige Vorkommen von „Franken“ in oberfränkischen Ortsnamen legt den Schluß nahe, daß dieser Volksstamm als ein fremdes Element empfunden wurde; so haben wir ein „Franken“, Dat. Plur., „zu den“, bei Wunsiedel, 4 „Frankenberg“, ein „Frankendorf“ bei Bamberg, ein „Frankengut“ bei Bayreuth, ebenda ein „Franken Haag“, ein „Frankenhammer“ bei Berneck, ein „Frankenreuth“ bei Stadtsteinach. Orte in Oberfranken mit Patronatsheiligen, die mit Vorzug von den Bayern verehrt wurden, wie „Peter“ als Vorname, in der Bamberger Gegend ziemlich beliebt, „Leonhard“, „Nikolaus“, „Agidius“, in Stadtsteinach als Vornamen im Volksmund „Eichid“ — „Beit“, „der hl. Beit von Staffelstein“, „Lorenz“, „Kochus“, „Walburgis“, („Walberla“, „Ehrenbürg“) begegnen in allen Teilen Oberfrankens.

Von den mundartlichen Eigentümlichkeiten, welche die Bayern charakterisieren, möchte ich vor allem die Form für das Deminutiv *el* bezw. *I* hervorheben, von der sich Spuren im äußersten Westen wie im höchsten Norden finden.

Der Bamberger verehrt noch seine „Kundl“, „Andl“, „Kettl“ neben „Kunala“, „Annala“, „Ketalä“; letztere Form gebraucht er, wenn er besonders lieb sein will oder wenn er kleine Mädchen meint; auch in Stadtsteinach, in Hof und im sächsischen Vogtland ist es so. Der Franke hat bekanntlich als Roseform *la* für den Sing., *li* oder *lich* für den Plural: „madla“, „madli(che)“, der Schwabe *le*, *li*, der Thüringer *chen*, das oft wie *je* klingt, der Rheinfranke Zusammensetzung von *el* und *chen*¹⁾.

Eine phonetische Besonderheit, die von der Oberpfalz ausgehen dürfte, ist die Aussprache *g* für *j* im Unlaut (schon in mhd. Denkmälern: *gēhen* neben

¹⁾ Im Wiesenthal (Pretzfeld) ist *I* auch die gewöhnliche Deminutivendung der Appellativa: *baml* (Bäumlein), *bledl* (Blättlein), *häusl* (Häuschen) usw.

sehen), also „gung“: jung, „gecha“: Jäger, „gommern“: jammern usw. Diese Aussprache ist noch allgemein im Wiesenttal, aber auch im Regnitztal (Eggolsheim) und in der Umgebung von Bamberg, in der Mundart der Gärtner noch zu treffen; versprengte Reste finden sich sogar im höchsten Norden, bei den Sorbenfranken, um Saalfeld und im sächsischen Vogtland.

Spezifisch bayerisch ist die Erweichung des I; in Oberpfalz heißt es „ois“ für alles, „vui“ für viel usw. Daß dies auch in der Mundart im Fichtelgebirge, in dem Sechsamtergau allgemein der Fall ist, wird nicht überraschen. Allein ein solches moulliertes I vom reinsten bayrischen Klang hört man auch ziemlich weit im Westen, im Uhorn- und Milsfeldtal (bei Behringersmühle); dort geht der Bauer aufs „Sejd“ (Feld) und ins „Hufts“ (Holz-Wald); gegen Norden zu, in Marktleugast kauft man „a hëfaja“ (Häfelein) und fährt „a wëhaja“¹⁾.

Ich möchte letztere Tatsache als besonders beweisend unterstreichen. Wenn man schon Wörter von einem anderen Dialekt in den Heimatdialekt herübernehmen oder auch fremden Lautwandel mitmachen kann, so ist es doch ausgeschlossen, daß man Laute übernimmt, zu deren Hervorbringung eine besondere Beschaffenheit der Sprachorgane gehört. Wo ein derartiger Laut vorkommt, muß er also ursprünglich sein; die Bewohner der angeführten Täler der Fränkischen Schweiz sind also als direkte Nachkommen der Bayern zu betrachten. Östlich davon, im sog. Mistelgau, hat das I eine ganz merkwürdige dunkle Färbung, fast wie das engl. I oder das russische harte I; der vorausgehende Vokal wird dabei sehr gekürzt und getrübt, z. B. in dem Worte „Bühl“. Auch diese Eigentümlichkeit ist als bayrisch-oberpfälzisch anzusehen, da sie gegen Osten zu verbreiteter wird.

Der Umlaut ist im Bayrischen nicht so weit durchgedrungen wie im Fränkischen; darum sagt der Altbayer „Bruck“ für „Brücke“, „ruckn“ für „rücken“, „zruck“ für „zurück“ usw., Formen, die auch im Regnitzlande üblich sind. Fränkische Umlautsformen aus der Gegend von Scheßlitz, wie „er sücht“ für „sucht“, „er segt“ für „sagt“ sind weiter östlich, im fränkischen Jura, vollständig unbekannt. Desgleichen kennt man schon im Wiesenttal kein „er secht“ für „sagt“, also Reibelaut für Media oder Tenuis, noch weniger „gsait“ (gesagt), „lait“ (liegt) mit vokalisiertem g oder „gesat“ (gesagt), wobei ai zu a wurde. Alle diese Formen tragen fränkisches (bezw. allemann.) Gepräge.

Im Bayrischen bleibt der Verschlußlaut, indem er den Stimmton verliert, g wird k: „er list“ (liegt), „er hat gsoft“ (gesagt); so in der Fränkischen Schweiz. Für „er schlägt“ heißt es ebenda neben „schlekt“ auch „schleat“, unter Auflösung von g zu a, was wohl unter bayerischer Einwirkung erfolgt. Letztere erkennen wir auch in Bildungen wie „rät“ (recht), „broat“ (gebracht), „bassna“ (böhsnen, d. h. nach dem Ochsen verlangen). Diese Erscheinung ist nun freilich gemeingermanisch; sie findet sich im Englischen (light, gespr. lait, brought, gespr. brot, im Neuland (Altensburg), im Niederdeutschen. Allein auf unserem Gebiet ist sie dem Bayrisch-Ober-

¹⁾ J. G. Schübel, Die Bamberger Mundart von Stadtfleinach, München, Diss. 1911, S. 13.

pfälzischen zuzuweisen. Daß man im unteren Wiesental bei dem Zahlwort „zwei“ die drei Geschlechter noch scharf unterscheidet: „zwen“ (nasal) Mask., z. B. zwen Menner, „zvu“ Fem., z. B. zvu Kii, „zwa“ Neutr., z. B. zwa Eier, ist ebenfalls ein Beweis für bayrische Herkunft. Vielleicht ist auch die Aussprache der Zahlwörter 20, 30 usw.: „zwanzt“, „dreißt“, mit *t* für *g*, so aufzufassen. Das Fränkische hält ängstlich die Vorsilbe *ge* des Part. Perf. fest. Der Bauer aus dem Steigerwald hat „gesad“ (gesagt), „gegé“ (gegeben) usw. Östlich der Regnitz hat man „gsot“, „gem“, „denkt“ (gedacht) usw. Umgekehrt behält dieser die Infin.- oder Part.-Endung *en* bei, die gewöhnlich zu *n* wird: „lesn“, „glefn“; der Maingründer dagegen: „fa les“, „hat gales“, oder mit Vorsetzung eines *ge* vor den Infin. — was übrigens auch im Mittelhochdeutschen begegnet — „er fa gales“, „geset“ (sein). Das Bayrische charakterisiert auch der Abfall der auslautenden Konsonanten. So heißt es im Wiesental: „la“ (leid), „au“ (aus), „blei do“ (bleib da), „glai“ (gleich), „mü“ (müde), „trü“ (trübe). Im Westen von Oberfranken werden die Endkonsonanten beibehalten.

Die ehemals markgräflichen Gebiete von Kulmbach-Bayreuth, heute die protestantischen Gegenden Oberfrankens, heben sich von den katholischen, ehemals bish. Bamberger Untertanen, scharf ab durch die Entlabialisierung der Vokale *ö*, *ü*, *äu*. Der Protestant in dem katholischen Preßfeld spricht z. B. „hern“ statt „hören“, „niber“ statt „nüber“, „prais“ statt „Preuße“; ähnlich die kulmbachischen Enklaven im Rodachtal bei Kronach. Von dieser Entrundung sind fast alle protestantischen Gebiete Frankens erfaßt, von Ottingen-Nördlingen-Rothenburg-Gunzenhausen, Ansbach-Kürnberg, das Regnitztal hinauf nach Bayreuth und Hof und im Westen vom Alsfthal herüber an die Rednitz bei Fürth-Erlangen das Wiesental hinauf bis Kulmbach, oft mitten durch katholische Gebiete hindurch, welche die vollen Lippenlaute bewahrt, ja zu diesen noch andere wie *oi* statt *ai* in „roita“ (Reiter), „pfoim“ (pfeifen) hinzugefügt haben.

Wo nun diese Entrundung beheimatet ist? Das eigentliche Franken, Rheinfranken, Würzburger Franken und Thüringen kennen sie nicht. Hier werden nur Lippenvokale gesprochen, die in die Schriftsprache übergingen. Dagegen erscheinen die entrundeten Vokale schon früh in Urkunden bayrischer und schwäbischer Gebiete. Da nun die protestantischen Lande Oberfrankens dem bayerischen Sprachgebiete zunächst liegen bzw. ursprünglich von Bayern besiedelt sind (Bayreuth, Gräfenberg, Hof), so tritt hier die Entrundung überall zutage, die noch gefördert wird durch das Bestreben sich so von den Katholiken des Hochstifts Bamberg zu unterscheiden. In den Grenzgebieten, wie im Wiesental, dürften diese entrundeten Vokale vor dem 16. Jahrhundert allgemein gewesen sein; erst die Reformation dürfte auch auf sprachlichem Gebiet eine Scheidung herbeigeführt haben. In einzelnen Fällen hat der Katholik des Wiesentales die Entrundung noch erhalten; so sagt er z. B. „fraid“ für „Freude“, „taiss“ für „Teufel“. Doch gilt diese Aussprache als unfein und wird bald vollständig verschwinden.

Die Zeitwörter „lassen“, „müssen“ lauten auf dem Jura im Infin. „lon“, „mün“, im Steigerwald und am Main aber „loß“, „müß“.

„Blau“ heißt in der Fränkischen Schweiz „blob“ (aus blaw), „Pfau“: „PJOB“, westlich der Regnitz und am Main „blau“, „Pfau“.

Der Osten hat in „lang, Fang, genug“ die alten c beibehalten, man spricht hier: „longf, fongf, gnungf“. Der Westen ist vom casus obl. ausgegangen, wie die Schriftsprache und spricht wie diese. Auch altes b in mhd. kamb ist in der Mundart des Wiesentales noch erhalten, als p; man spricht dort „Komp“ (m nasall) (Kamm).

Der Wandel von bl zu fl, wie in „Zwifl“ statt „Zwiebel“, „Hufsl“ statt „Hobel“ kann sich wohl nur aus dem Oberdeutschen, d. i. in unserem Falle dem Bayrischen erklären, das ja in der Konsonantenverschiebung am weitesten geht; das eigentliche Fränkische hat dafür wl bezw. bl, z. B. „daiwl“ (daibl) statt „Teufel“. Die oben angeführten Formen beziehen sich auf das Wiesenttal¹⁾.

Reiche Ausbeute für die Feststellung des bayrischen Anteils an dem oberfränkischen Dialekt würde vor allem der Wortschatz ergeben; es sei nur auf Wörter wie Peunt, Egerten, Stadel (fränk. Scheune, Scheuer) hingewiesen. Hier müssen wir uns auf diesen allgemeinen Hinweis beschränken.

Überhaupt soll diese Untersuchung die Frage der Besiedlung Oberfrankens an der Hand der Mundarten nur im allgemeinen erörtern. Für Nachweise im einzelnen, für genaue Grenzbestimmungen, soweit diese überhaupt möglich sind, sind Teilarbeiten notwendig. Mit der wissenschaftlichen Behandlung unserer fränkischen Mundarten ist bereits von mehreren Seiten der Anfang gemacht worden. Mögen bald die ausstehenden Teile in Angriff genommen werden, und, was bis jetzt etwas außer acht gelassen wurde, möge die Mundartenforschung mehr im Hinblick auf die Siedlungsgeschichte betrieben werden!



¹⁾ Das Vorkommen der gleichen Formen in Thüringen („Zwifel“ in Altenburg; „Hefel“ in Salzungen, „Hüfel“ in Ruhla) und im Unterfränkischen (Jgggrund) beweist, daß wir für diese Gebiete oberdeutschen Einfluß anzunehmen haben. Ob es nicht besser wäre das Ostfränkische ganz dem Oberdeutschen und nicht dem Mitteldeutschen zuzuzählen? Charakteristische Merkmale des Mitteldeutschen wie die weiche, tönende Aussprache der Verschlusslaute, das Zäpfchen-r, das oft zum Kehllaut wird, fehlen dem Ostfränkischen durchaus.